

## Eindrücke aus dem Lande der Uhrmacherei

Von Carl Marfels

Seit Jahren schon war es mein sehnlichster Wunsch gewesen, die französische Schweiz, die Wiege der Taschenuhrmacherei kennen zu lernen, um mit eigenen Augen zu sehen, wie hier aus dem rohen Material, aus Stahl und Messing die zierlichen blinkenden Teile der Taschenuhr, die Wellen und Rädchen, die Schrauben und Hebel usw. unserer blitzblanken Taschenuhren hergestellt werden. Auch interessierte es mich, bei dieser Gelegenheit den Kampf kennen zu lernen, der notwendigerweise zwischen der alten Hausindustrie und der neuen maschinenmäßigen Fabrikationsweise früher oder später entstehen mußte.

Eine Ausstellung meiner Uhrensammlung und der von mir im Jahre 1904 erwor-

benen Jaquet-Droz-schen Automaten, der bekannten Androiden, sollte diesen alten Wunsch von mir zur Erfüllung bringen. Die *Société d'archéologie et d'histoire* in Neuchâtel war nämlich

durch ihr eifriges Mitglied, Herrn C. Perregaux, Direktor des Technikums in Locle, an mich herangetreten, um mich für eine Ausstellung der Androiden in ihrem

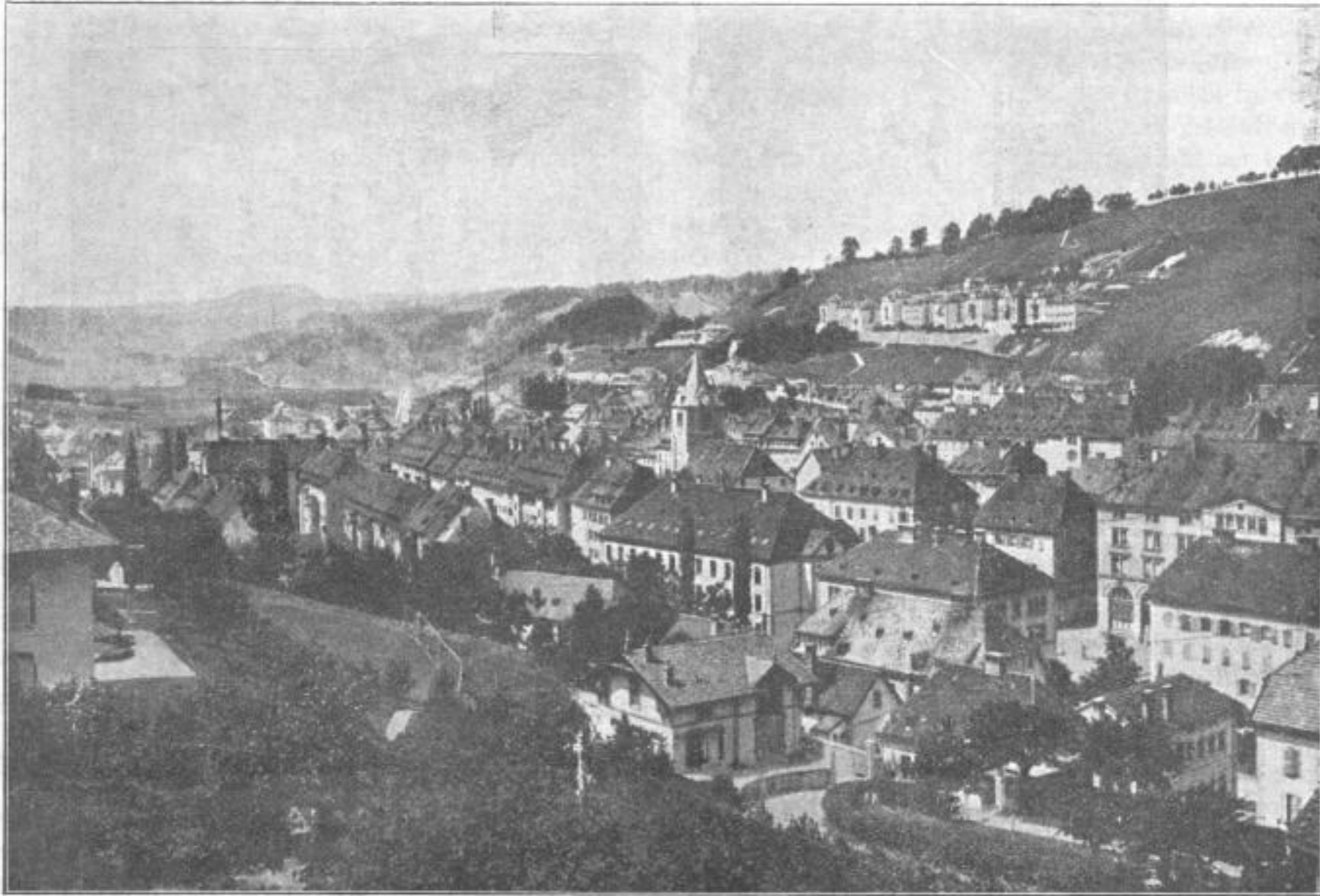
Geburtslande zu gewinnen, und ich sagte um so lieber zu, als mir dadurch Gelegenheit geboten werden sollte, in nahe Berührung mit der schweizerischen Uhrenindustrie zu kommen. Ja, ich ging noch einen Schritt weiter und erklärte mich unter der Bedingung, daß für hinreichende polizeiliche Bewachung gesorgt werde, bereit, meine Sammlung alter Taschenuhren mit auszustellen. Und nachdem alle vorbereitenden Arbeiten beendet waren, reiste ich an einem schönen Tage des letzten September nach Locle ab.

Mein Weg führte mich über Basel und durch die anmutigen Täler des Jura an schmucken Dörfchen vorbei, wie sie in dieser Sauberkeit und Erhaltung auf Gottes weiter Welt wohl nur einmal angetroffen werden eben in der Schweiz. Ob hieran der starke Goldstrom schuld ist, der jahraus, jahrein von den Besuchern aus ganz Europa nach der Schweiz getragen wird und allenthalben eine gewisse Wohlhabenheit erzeugt, ob ein gewisser Schönheits- und Ordnungssinn die Ursache ist, oder ob gar eine Art ungeschriebener Abmachung zwischen allen Bewohnern besteht, wonach jeglicher sein Teil beizutragen hat, um die Schweiz zu einem wahren Schmuckkästchen zu machen, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß hier Natur und Volk zusammenwirken, um ein Stück Welt zu schaffen, das den für Schönheit Empfänglichen geradezu begeistert. Viel mehr noch als in den Tälern des Jura haben wir dieses Gefühl in dem herrlichen Luzern mit seiner entzückenden Hochgebirgs-Szenerie, in dem idyllischen Interlaken mit dem Jungfrau-Panorama, bei einer Fahrt mit der Brünig- oder Grindelwaldbahn, und in dem malerischen Genf mit seinem königlichen See. Aber auch die Städtchen und Dörfer der französischen Schweiz haben,

trotzdem sie keinen Hochgebirgscharakter tragen, in ihrer Lieblichkeit einen eigenen Reiz. Sie erinnern an Glashütte und an manche Gebirgsorte des Schwarzwaldes.

Was dem fremden Besucher zunächst auffällt, das ist der große Unterschied zwischen Orten wie Locle, Chaux-de-Fonds, Biel und unseren Fabrikstädten. Bei uns überall hohe qualmende Fabrik-schornsteine und raucherfüllte Luft; dort absolut reine Atmosphäre ohne die abscheulichen Rauchsclote. Und der Grund davon? Überall findet man als motorische Kraft Elektrizität angewandt, die von einer einzigen Zentrale geliefert wird. Und was dem Besucher sich ferner aufdrängt, ist die große Rivalität zwischen den verschiedenen

Uhrenstädten; es scheint dabei eine Art Lokalpatriotismus im Spiele zu sein. Diese Rivalität äußert sich auch darin, daß trotz der geringen Entfernung, die einen Platz von dem anderen trennt, dennoch jedes Städtchen eine sehr kostspielige Uhrmacherschule hat, sodaß es dem Kanton oft schwerfällt, die Unterhaltungskosten aufzubringen. So



Ansicht der schweizerischen Uhrenfabrikationsstadt Le Locle

treffen wir Uhrmacherschulen in Biel, Locle, Chaux-de-Fonds, Neuchâtel, St. Imier, Fleurier, Solothurn, Porrentruy und Genf, also neun Schulen auf einem eng begrenzten Flecken Erde. Und wie sind diese Schulen gestellt! Man darf nur ihre sogenannte „Mechanik“ mit ihren zahlreichen und kostspieligen Maschinen ansehen, um zu ermessen, welche Summen die Schweiz für diese allerdings überaus wichtigen Bildungsinstitute anwendet. So kostet die Unterhaltung des Technikums in Locle, in dem die Uhrmacherschule einen wichtigen Platz einnimmt, jährlich etwa 130 000 Franken. Mit wie bescheidenen Summen muß, hieran gemessen, unsere Deutsche Uhrmacherschule auskommen! Sie hat ja nur etwa 15 000 Mark zur Verfügung.

Es ist der schweizerischen Regierung hoch anzurechnen, daß sie die Bedeutung der Fachschulen so richtig erkennt und sich ihre Pflege trotz der großen Opfer, die sie kosten, so angelegen sein läßt.

Überaus angenehm berührt den Besucher, namentlich wenn er aus einem Orte wie Berlin kommt, wo man sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen gewohnt ist, die große Bescheidenheit, die man durchweg in den kleinen Orten antrifft. Beispielsweise erinnere ich mich, daß Hunderte von Menschen stundenlang auf den Treppen und dem Hausflur des Stadthauses in Locle aushielten, um die Drozschen Automaten zu sehen. Kein Gedränge und Gejohle, keine Unordnung und kein Zank in all der langen Zeit, die die Menge zu warten hatte. — Und die gleiche Bescheidenheit fand ich bei tüchtigen Gehäuse-Dekorateurs beim Besichtigen der schönen Arbeiten unserer Uhrmacher-Vorfahren. Es gibt nämlich einige Kunstzweige, in denen die Alten größer waren als wir,